

SOPHIE RYE



DEMON DEALS

ROMAN

MSMbooks

Table of Contents

[Überblick](#)

[Impressum](#)

[Titel](#)

[Karte](#)

[Anmerkung zum Inhalt](#)

[Prolog](#)

[1](#)

[2](#)

[3](#)

[4](#)

[5](#)

[6](#)

[7](#)

[8](#)

[9](#)

[10](#)

[11](#)

[12](#)

[13](#)

[14](#)

[15](#)

[16](#)

[17](#)

18

19

20

Weitere Bücher der Autorin

Überblick

Demon Deals: Was macht man, wenn die geliebten Familienmitglieder sich buchstäblich in Monster verwandeln? Ist ein Deal mit einem Dämon die einzige Lösung?

Ein unnatürlich drückender, grauer Sommer liegt über der Stadt. Rätselhafte Diebstähle und Tierangriffe häufen sich, und Erdbeben erschüttern die Umgebung. In der lebenswerten, aber eigenwilligen Familie der zwanzigjährigen Sianna scheint sich jeder nur um sich selbst zu kümmern und ihr die Verantwortung für sämtliche Pflichten aufzubürden. Doch dann geschieht etwas Unfassbares: Siannas Angehörige verwandeln sich in monströse Insektenpuppen.

Während Sianna verzweifelt nach einer Rettung für ihre Familie sucht, begegnet sie dem gleichaltrigen Arwed, der schon lange mit einem Monster in der Familie leben muss. Bisher konnte er seine Lieben beschützen, doch nun droht auch ihm die Lage zu entgleiten.

Werden sie gemeinsam einen Weg finden, die Dämonen zu besiegen, die hinter dem sich ausbreitenden Übel stecken? Oder bleibt ihnen nur, einen Pakt mit den mächtigen Bestien zu schließen und dafür das eigene Leben aufzugeben?

Über die Autorin

Sophie Rye ist das Pseudonym einer Autorin, die unter dem Namen Martha Sophie Marcus erfolgreich vor allem historische Romane veröffentlicht. Sie wurde 1972 im Landkreis Schaumburg geboren und verbrachte dort ihre Kindheit zwischen zahllosen Haustieren und Büchern.

Sophie studierte in Hannover Germanistik, Pädagogik und Soziologie. Anschließend lebte sie zwei Jahre lang in Cambridge, UK. Ihre Leidenschaft für Literatur brachte sie früh zum Schreiben.

Heute wohnt sie mit ihrer Familie in Lüneburg und ist Vollzeit-Schriftstellerin.

Weitere Informationen finden Sie auf www.martha-sophie-marcus.de

Deutsche Erstausgabe März 2025
© 2025 by Sophie Rye/Martha Sophie Marcus
Gestaltung dieser E-Book-Ausgabe: H. Oltrogge, 2025
MSMbooks
Illustration unter Verwendung von Motiven © ArtOLB via
Creative Market
In der Twiete 3, 21365 Adendorf
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung bedarf der ausschließlichen
Zustimmung der Autorin

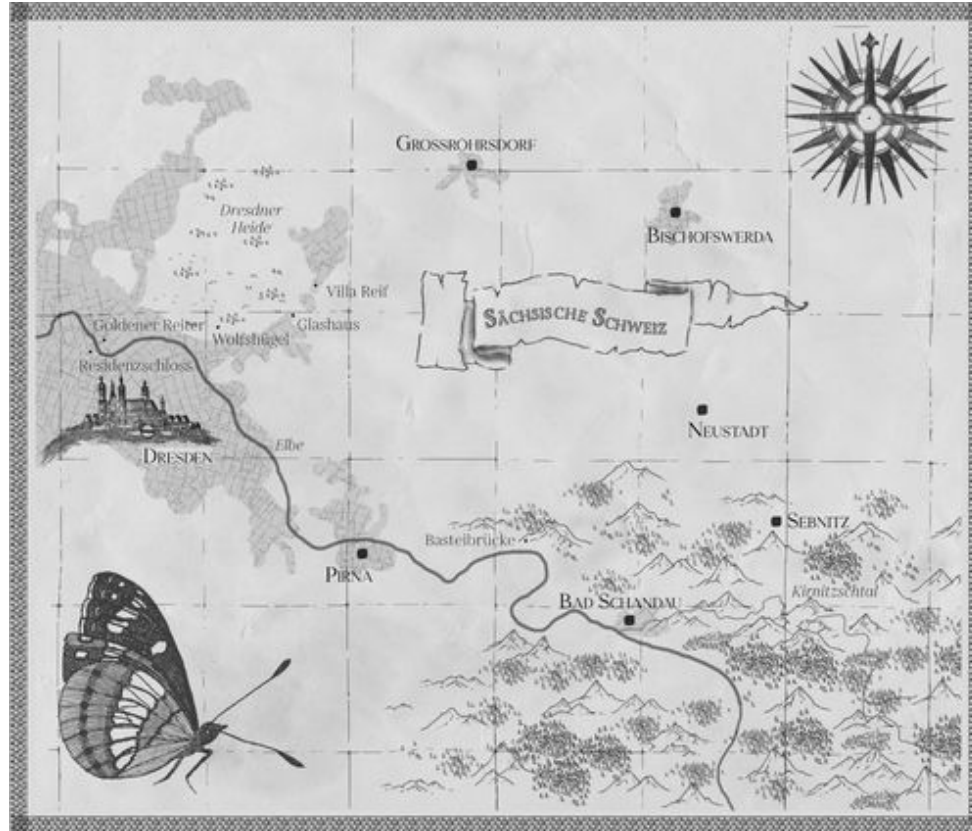


Weitere Informationen:
www.martha-sophie-marcus.de

Sophie Rye
DEMON DEALS



**EINE GRÖßERE VERSION DER ÜBERSICHTSKARTE
FINDEN SIE AUF WWW.MS-MARCUS.DE**



Anmerkung zum Inhalt

Dieser Roman enthält Darstellungen von Gewalt und in geringem Umfang auch von Gewalt innerhalb der Familie. Gewaltsame Todesfälle werden erwähnt.

Prolog

JULI 2060

SCHON WIEDER dieser Lärm. Hört das denn nie auf? Kreischen, Türenknallen, Poltern. Werden die kleinen Trampel jemals lernen, Rücksicht zu nehmen? Irgendwie muss sie ihnen das einprägen, bevor sie wahnsinnig wird.

Sie ist kurz davor, einen Kunden zu verlieren. Wie soll sie sich darauf konzentrieren, eine Lösung zu finden, wenn ...

Lautes Klirren. Geschrei.

Sie steht vom Schreibtisch auf, die Wut wie eine glühende Kugel in ihrer Magengrube. Undankbar! Sie sind so undankbar.

Ihre Hand zittert, als sie ihre Bürotür öffnet, die Knie fühlen sich steif an. Der Lärm kommt aus der Küche. Sie reißt die Tür auf und holt Luft für den Wortschwall, der in ihrer Kehle drückt.

Milch und Müslibrei fließen über den Tisch, auf den Polsterstuhl, auf den Boden. Scherben. Die Kinder starren sie mit weit aufgerissenen Augen an. Der Kleinste hockt heulend in der Milchlache auf dem Parkett, die Mittlere steht mit verschränkten Armen daneben, stumm, aber den Mund noch vom Kreischen geöffnet. Bockig, so bockig! Der Große presst das eben noch saubere Geschirrtuch in den Müsli-dreck.

Rücksichtslos. Nutzlos. Es geht nicht mehr. Die Worte drängen heraus, sie schreit, sie brüllt. Mit erhobenen Fäusten geht sie auf die Kinder zu.

Fäuste? Schmerz durchfährt ihre Arme. Ihre Hände verformen sich, die Haut wird rau und hart, die Finger werden länger, verschmelzen, Klauen schießen hervor.

Ihre Worte werden zu einem Fauchen, sie stürzt auf die Knie. Knie? Ihre Wirbelsäule streckt sich, ihre Kiefer werden

zur Waffe.

Schmerz. Zorn. Und Hass. Hass auf die Störenfriede. Hass auf die kleinen Biester, die ihr ihren Lebensraum streitig machen und dabei kreischen. Und kreischen.

Sie wird sie töten. Mit Zähnen und Klauen. Dann wird Ruhe sein. Endlich.

ZEHN JAHRE SPÄTER, ARWED

WIR SITZEN ZU DRITT am Küchentisch und belegen unsere hausgemachten Veggieburger. Meine Geschwister haben ihre Handys neben den Tellern liegen und werden sich mit dem ersten Bissen ihres Burgers in ihre eigenen Nachrichtenwelten versenken. Ich bin dazu zu unruhig. Schon seit mittags habe ich das Gefühl, dass sich eine Attacke anbahnt und bin auf der Hut. Die Hunde sind ebenso nervös. Ich höre das ruhelose Tappen ihrer Pfoten, das leise Kratzen ihrer Krallen auf dem Steinboden der Halle. Jetzt knurrt einer von ihnen. Der andere stimmt ein.

Ich hebe die Hand und bringe damit meine Geschwister zum Erstarren. Mit angehaltenem Atem lauschen wir für einen Augenblick, dann sehen die beiden mich an.

Es ist meine Aufgabe, vom Tisch aufzustehen und nachzusehen, was die Hunde uns mit ihrem Knurren sagen wollen. So ist es gewesen, als Mariel und Juri klein waren, und so ist es noch immer, obwohl sie es längst nicht mehr sind.

In der Halle stehen die beiden Rottweiler an der Treppe und starren mit aufgestellten Ohren nach oben. Ich nehme den Elektroschocker von der Kommode und stelle mich zu ihnen, höre aber außer ihrem Knurren keinen Laut.

Dann zittert der Boden unter meinen Füßen, und die Hunde drehen durch. Wild bellend rasen sie die Treppe hinauf. Ich atme tief durch und folge ihnen.



SIANNA

AM ANFANG meiner Ausbildung bin ich mühelos auf jedes Dach gestiegen. Das war vor drei Jahren. Als wir vor gut einem Jahr angefangen haben, das Dresdner Residenzschloss mit einer neuen Solaranlage auszustatten, stand ich mit ausgebreiteten Armen auf dem Dachfirst und habe den atemberaubenden Ausblick über das Panorama der Stadt genossen.

Heute, am letzten Tag auf dieser Baustelle und fast am Ende meiner Ausbildung, stehe ich mit schweißfeuchten Händen und hämmerndem Herzen am Fuß der untersten Leiter und ringe mit der Panik. Seit neun Monaten war ich auf keinem Dach mehr. Ich hatte mir vorgenommen, diese letzte Chance zu nutzen, um noch einmal da oben auf dem Schloss zu stehen. Heute sollte der Tag werden, an dem ich über meine neue Höhenangst triumphiere.

Aber das wird nicht passieren. Sobald ich den Fuß auf die Leitersprosse stelle, fühle ich mich zurückgeworfen zu dem Moment, in dem das Drama begann. Ich habe wieder diese böartige fremde Stimme im Ohr: *Du wirst fallen. Dein Tod ist nah. Er wartet auf dich.* Das wiederholt sie immer und immer wieder.

Es ist ein Wunder, dass Müngel mich nicht längst gefeuert hat. Immerhin waren meine Schwindelfreiheit und mein Klettertalent der Grund, warum er mir den Ausbildungsplatz ursprünglich ohne abzuwägen gegeben hat. Er wollte nicht mal mein Schulzeugnis sehen. Dass er mich in den letzten Monaten weiter unterstützt hat, obwohl ich ihn enttäuscht haben muss, ist höchst anständig von ihm.

Ich gebe auf. Statt weiter herumzustehen und Zeit zu verschwenden, werde ich lieber Schutt zusammenfegen. Dann bin ich wenigstens nicht komplett unnütz.

Als ich mich von der Leiter abwende, kommt Mängel auf mich zu. »Ich steige jetzt noch mal hoch. Willst du mit?«, fragt er.

Ich schüttele bedauernd den Kopf. »Würde ich gern, aber ...«

Er legt mir die Hand auf die Schulter und spricht so leise, dass ihn die anderen auf dem Hof nicht hören können.

»Du musst wegen deiner Angst unbedingt etwas unternehmen, Sianna. Du darfst dir davon nicht deine Zukunft verbauen lassen. Wenn es nach mir ginge, könnten wir abwarten, bis es sich von selbst wieder legt. Ich weiß ja, wie gut du vorher auf dem Dach zurechtgekommen bist. Aber bei der praktischen Abschlussprüfung hast du es mit Leuten zu tun, die nur sehen, was du in dem Moment tust. Die werden nicht ignorieren, dass du dich nicht einmal auf eine Leiter traust. Und selbst wenn sie alle Augen zudrücken und dich bestehen lassen, findest du danach keine Stelle, die deiner Qualifikation entspricht. Geh doch mal zu einem Therapeuten«, sagt er.

Sein Rat ist gut gemeint, aber auch eine Psychotherapie kann mein rätselhaftes Problem sicher nicht innerhalb von sechs Wochen wegzaubern. Außerdem kostet so etwas Geld, das ich nicht habe.

»Irgendwie werde ich das hinbekommen. Ich lasse mir im Urlaub etwas einfallen«, sage ich, auch wenn ich nicht daran glaube.

»Mach das bitte. Unsere Branche braucht Nachwuchs wie dich.« Er steigt die Leiter hoch, dreht sich aber noch einmal zu mir um. »Soll ich oben ein paar Fotos für dich machen?«

Dankbar für den Themenwechsel nicke ich. »Eins in Richtung Heide und Amelung. Darüber wird Opa sich freuen.«

Er lacht. »Euer Haus wird aber nicht darauf zu sehen sein.«

»Macht nichts. Die Geste zählt.«

»Wird gemacht«, sagt er.

Ich blicke ihm neidisch nach, wie er die Sprossen der Leiter hochsteigt. Als er aufs Gerüst wechselt, muss ich mich zusammenreißen, damit ich ihm nicht nachrufe, dass er die Sicherung nicht vergessen soll. Dabei weiß ich, wie supergewissenhaft er darauf achtet. Besonders seitdem wir vor einigen Wochen zwei seltsame kleine Erdbeben erlebt haben, versteht er in der Hinsicht keinen Spaß mehr.

Um mich nicht weiter verrückt zu machen, schnappe ich mir Schaufel und Besen. Entschlossen widme ich mich den Schuttresten auf dem historischen Pflaster, bis es Zeit ist, Feierabend zu machen und wir zur Firma zurückfahren.

Nachdem ich meinen Scooter aus dem Büro geholt habe, sehe ich Müngel auf dem Materialhof bei unseren drei neuen Bauhelfern stehen. Er scheint die üblichen Witze zum Besten zu geben, um das Eis zu brechen. Zwei von den Männern lachen, der dritte verzieht keine Miene, sondern checkt sein Handy. Er hat eins von den flexiblen, die man als Armreif tragen kann. Und das tut er nun auch, biegt das Ding um den Unterarm, bis der Verschluss zuschnappt. Erstaunlich, dass das passt. Seine Unterarme sind nämlich prächtig entwickelt. Und nicht nur die. Seine Ausstrahlung ist allerdings abschreckend. Außerdem ist er so bleich, als hätte ihn seit dem letzten Herbst kein Sonnenstrahl berührt. Woher auch immer er seine überzeugende Muskulatur hat, ganz sicher nicht von einem Outdoor-Sport.

Er hebt den Kopf und begegnet meinem Blick. Noch immer keine Regung in seinem Gesicht. Dabei ist es schon sein dritter Tag bei uns, und ein kleines Zeichen des Wiedererkennens sollte drin sein. Was ihn wohl so verbittert? Er ist kaum älter als ich.

»Ich bin dann weg, Meister Müngel. Schönes Wochenende euch allen!«, sage ich aus ein paar Metern Entfernung. Ich

will mich jetzt nicht noch in ein Gespräch verwickeln lassen.

Der ernste Neue rückt seinen Rucksack zurecht. »Ich muss auch los.«

»Schönen Abend noch, Sianna! Dir auch, Arwed«, sagt Müngel.

Ich schiebe den Scooter über das holprige Altstadt-pflaster zur Straße, bevor ich losfahre. Den Motor lasse ich vorerst aus, denn die Akkuladung ist knapp für den Heimweg. Zehn Kilometer sind es, der größte Teil direkt an der Elbe entlang, wo ich schneller fahren werde, weil meist weniger los ist. Um dahin zu kommen, muss ich aber durch das Gedränge auf der Brücke. Mein Opa meint zwar, das wäre nichts im Vergleich zu früher, als private Autos mit Verbrennungsmotoren noch erlaubt waren und sämtliche Straßen verstopften, aber mir reicht es. Bis man die Brücke hinter sich hat, kommt man über Schritttempo kaum hinaus.

Dachte ich jedenfalls. Bis Arwed mich auf dem Pedelec überholt. Er grüßt wieder nicht, wahrscheinlich bemerkt er mich gar nicht, weil seine Aufmerksamkeit darauf ausgerichtet ist, sich durch schmale Lücken zwischen Scootern, Pedelecs, Fußgängern, Fahrradfahrenden, Smartmobilen, Bussen und der Straßenbahn zu schlängeln. Das wirkt zwar halbsbrecherisch, aber er macht es so geschickt, dass er nicht aneckt. Ich sehe noch, wie er auf der anderen Seite der Brücke nach rechts abbiegt, also in meine Richtung fährt, aber als ich dort ankomme, kann ich ihn nicht mehr entdecken.

Ich vergesse ihn gleich darauf, als ich zwei Fußgänger überhole, die sich empört über die Frage unterhalten, wer dem Standbild des »Goldenen Reiters« das Gold gestohlen hat. Zuerst haben alle geglaubt, dass ihn jemand nachts mit schwarzer Farbe übersprüht hätte. Doch bei näherer Untersuchung ist herausgekommen, dass die Vergoldung nicht verdeckt, sondern verschwunden ist. Inzwischen kursieren darüber die absurdesten Theorien. Zauberei gehört auch dazu.

Beim Gedanken an das überspannte Geschwätz sehe ich prompt zum Himmel, der so blaugrau ist wie Feuerstein. Alle paar Stunden verändert sich seine Farbe zu einem noch dunkleren Ton, als wollte das ständig drohende Gewitter endlich losbrechen. Doch dann hellt sich der Himmel wieder etwas auf, und so geht es schon seit Tagen. Wetterleuchten, fernes Donnernrollen und der Geruch von Ozon, der in der Luft hängt wie ein Hauch von verschmortem Plastik, sorgen dafür, dass niemand dieses Wetter für normal halten kann. Dazu kommen die drückende Hitze und die Trockenheit, die die Stadt nicht erst seit Tagen, sondern seit Wochen beherrschen. Wie üblich fächert sich die Gesellschaft zwischen denjenigen auf, die alles als bedeutungslos abtun, und denjenigen, die den Weltuntergang befürchten. Ich stehe in der Mitte und halte beides für möglich.

Mein Handy klingelt mit dem speziellen Ton, den ich für die Lebensgefährtin meiner Tante reserviert habe. Ich halte an, obwohl ich den Anruf eigentlich gar nicht annehmen müsste, um zu wissen, was sie will. Ida ruft mich nur an, wenn sie Arbeit delegieren muss, und das kann an diesem Tag und um diese Uhrzeit nur bedeuten, dass ich den Einkauf erledigen soll. Normalerweise würde ich ihr so etwas nicht übelnehmen. Heute allerdings hätte ich gern auf zusätzliche Aufgaben verzichtet.

»Hallo Ida. Was gibts?«

»Hallo Sia. Es tut mir schrecklich leid, aber ich muss länger arbeiten und kann nicht rechtzeitig zum Kochen mit den Einkäufen da sein. Kannst du das bitte regeln? Es tut mir wirklich leid, ich weiß, dass ich das übernommen hatte, aber ...«

Warum glauben alle, dass es im Gegensatz zu ihnen für mich kein Problem ist, spontan zu regeln, was sie nicht auf die Reihe bekommen?

»Ok. Ich besorge alles fürs Abendessen. Den Rest bringst du dann später mit, ja?«

»Auf jeden Fall. Natürlich. Tut mir wirklich leid. Ich muss jetzt ... Bis nachher!«

Ich stecke das Handy zurück in die Tasche und schreibe in Gedanken meinen Einkaufszettel, als der Boden bebt. Es dauert nur einen Augenblick, als wäre in der Nähe etwas gewaltig Schweres umgefallen. Ich weiß, dass es in manchen Gegenden von Deutschland früher schon spürbare Erdbeben gegeben hat. Aber für Dresden ist das neu.

Die meisten Fußgänger sind stehen geblieben und sehen einander verdutzt an, während diejenigen, die auf Rädern unterwegs sind, anscheinend gar nichts bemerkt haben. Zwei, drei Atemzüge lang warten die Leute noch ab, dann gehen sie kopfschüttelnd weiter, und ich fahre auch wieder los. Die Erklärung wird sicher bald online zu finden sein.



Wir nennen unser Haus das »Glashaus«. Nicht, weil es aus Glas ist, sondern weil wir »Glas« heißen und weil mein Großvater im Laufe der Jahre in den riesigen Garten hinter dem über hundert Jahre alten ehemaligen Bahnhofsgebäude fünf Gewächshäuser gebaut hat.

Ein auffälliges großes Fenster hat das Haus allerdings auch. Das kreisrunde Giebelfenster im Dachgeschoss ist mit Fachwerkbalken eingefasst, an denen sich ein begabter Holzschnitzer ausgetobt hat. Es wirkt wie das Auge eines einäugigen Riesen, und hinter diesem Zyklopenauge liegt mein Zimmer.

Ich gehe nicht durch die vordere Eingangstür, sondern nehme den Umweg über den ehemaligen Fahrradspeicher, der jetzt unsere Abstellräume, die Werkstatt und den Stall beherbergt. Von da geht es auf den alten Bahnsteig, durch die Hintertür in die frühere Wartehalle und von da direkt in die Küche. Dass zum letzten Mal jemand das störrische Schloss der Vordertür aufgeschlossen hat, ist lange her. Wahrscheinlich war es meine Mutter, also muss es länger

als vier Wochen zurückliegen, denn so lange ist sie schon mit meinem Stiefvater auf ihrer jüngsten Reise unterwegs.

Die Gänse bemerken mich zuerst und kündigen mich mit lautem Trompeten an. Kurz darauf taucht mein dreizehnjähriger Stiefbruder Timpe bei mir in der Küche auf.

»Hey, hast du den Erdstoß gespürt?«, fragt er anstelle einer Begrüßung.

Ich lege den eingekauften Käse in den etwas muffig riechenden Kühlschrank und den Reis zwischen das schmutzige Frühstücksgeschirr auf den Tisch.

»Hm hm. Hast du schon etwas darüber gelesen?«

»Nur den üblichen Quatsch, also wird es wohl ein echtes Erdbeben gewesen sein. Opa meint, er hätte es den Tieren schon heute Vormittag angemerkt. Krümel hat sich vor Stunden verkrochen und seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen.«

»Der Arme. Ich gehe ihn gleich suchen. Wie war dein letzter Schultag?«

Er zuckt auf eine Art mit den Schultern, die es ihm erspart »Ich war nicht in der Schule« zu sagen.

Ich werfe ihm einen strafenden Blick zu. »Du hättest hingehen sollen. Vielleicht hätte sich noch eine Verabredung ergeben. Du kannst doch nicht wieder sechs Wochen lang allein hier herumhocken und darauf warten, dass unsere Eltern nach Hause kommen.«

Von seinen Augen ist nur noch das Weiße zu sehen, so weit verdreht er sie.

»Es ergibt sich nie was. Ist mir auch egal.«

»Stimmt nicht. Ist dir nicht egal. Aber tu ruhig so. Ich wünschte, du würdest ...« Ich unterbreche mich, weil ich meinen Opa von draußen rufen höre.

»Sianna! Bist du da? Kannst du mal kommen? Schnell!«

Mit Timpe auf den Fersen laufe ich in den Garten. Mein Großvater hat unsere beiden großen nubischen Ziegen am Strick. Sie stemmen sich mit allen acht Beinen in den Boden und lassen sich nicht vom Fleck bewegen.

»Die Zicken sind wie verhext. Ich wollte anspannen und eine Fuhre Dünger zu den Schröders fahren. Kannst du versuchen, sie zur Vernunft zu bringen? Ich hole das Geschirr.«

Ich übernehme die Ziegen — wir nennen sie Distel und Ampfer — sehe sie an und lausche auf ihr empörtes Gemecker.

Ziegen sind ziemlich schlau. Manchmal lohnt es sich, ihnen zuzuhören. Ich muss mich nur konzentrieren, um den richtigen Draht zu ihnen zu finden. »*Loslassen*« ist das Erste, was ich verstehe. Dass die beiden das wollen, liegt allerdings auf der Hand. *Weglaufen. Lieber weglaufen.*

Als Kind habe ich immer und überall mit Tieren gesprochen, als wäre das normal. Irgendwann habe ich begriffen, dass andere Leute es nicht normal finden, und bin seitdem zurückhaltender.

- *Wölfe kommen. Ein Bär. Eine große Katze. Viele Zähne. Loslassen. Weglaufen.*

Offenbar ist dies keiner von den Tagen, an denen es sich lohnt, den Ziegen zuzuhören. Deshalb spreche ich bloß beruhigend auf sie ein, auf die Art, wie auch andere Menschen mit ihren Haustieren reden.

»Na, na. Niemand will euch beißen. Die Erde hat ein bisschen gebebt, und wir haben komisches Wetter. Das hat euch Angst gemacht, und jetzt seht ihr Monster, wo keine sind.«

Ich spüre eine Berührung an meinem Bein und sehe, dass der Hund sich aus seinem Versteck gewagt hat. Krümel ist Opas kleiner, flauschiger, schwarzer Schoßhund und mit Abstand das klügste von unseren Tieren. Gerade möchte er vor Wiedersehensfreude mit dem Schwanz wedeln, den Schwanz dabei aber gleichzeitig vor Angst eingeklemmt lassen, was dazu führt, dass er heftig mit dem ganzen Hinterteil wackelt. Ich wende meine Aufmerksamkeit von den Ziegen ab, woraufhin ihre Stimmen auch für mein

besonderes inneres Ohr wieder zu gewöhnlichem Gemecker werden.

»Da bist du ja, Krümelchen. Wie schön, dann muss ich dich nicht suchen. Die Ziegen denken, es wäre ein Monster in der Nähe. Ich glaube, da hilft nur ein Eimer voll Möhren, was meinst du?«

Timpe, der lustlos einen Fußball gegen die Schuppenwand kickt, fühlt sich angesprochen. »Willst du damit die Ziegen füttern oder das Monster?«, fragt er spöttisch.

Trotzdem marschiert er los, um mir die Möhren zu holen. Wie alle anderen weiß er zwar, dass ich ein Händchen für Tiere habe, aber nichts von meinem außergewöhnlichen Sprachtalent. Ich will nicht darüber diskutieren. Zumal es sich ohnehin oft als völlig nutzlos erweist. Die Äußerungen von Tieren zu verstehen, hilft überhaupt nicht weiter, wenn ich nicht begreife, was hinter ihren Hirngespinsten steckt. Krümel winselt und richtet sich an meinem Bein auf.

- Die Zicken haben recht. Monster sind in der Nähe.

Mir entfährt ein tiefer Seufzer. »Krümel, bitte! Es gibt keine Monster. Und falls doch, dann werde ich sie vertreiben. Verstanden? Und nun benehmt euch!«

In scharfem Ton wende ich mich wieder an die Ziegen. Ob die Tiere mich verstehen oder sich von den Möhren überzeugen lassen, weiß ich nicht, aber am Ende kann ich sie vor den Karren spannen.

Als ich in die Küche zurückkomme, haben sich meine Cousinen Uma und Melusine dort eingefunden – Uma heute Ton in Ton in Orange gekleidet, Melu in Blau. Die Zwillinge sind ein Jahr älter als Timpe und haben seit einer Weile wenig anderes im Kopf, als den passenden Boyfriend zu finden. Ich versuche dauernd, die drei dazu zu bringen, im Haushalt zu helfen, aber wenn ich ihnen keine Aufgaben zuteile und die damit verbundene Streiterei in Kauf nehme, tun sie in der Regel so, als ob die Arbeit sie nichts angehe. Heute allerdings haben sie Hunger, was es leichter macht, sie zum Mithelfen zu bewegen.

Außer den dreien und Opa ist noch meine Tante Fenella im Haus, die Mutter von Uma und Melu. Leider ist Fenella zu praktischen Dingen am wenigsten von allen zu gebrauchen. Mit Opa ist es kaum besser. Er kann nichts im Kopf behalten, außer das, was seinen Garten betrifft. Wenigstens ist er im Gärtnern ein Experte, was Geld spart und für Abwechslung auf dem Esstisch sorgt.

Wir kochen einen Gemüseauflauf und ich nehme ihn gerade aus dem Ofen, als gleichzeitig mein Handy eine neue Nachricht meldet und Ida die erste Kiste mit Einkäufen in die Küche schleppt. Auf dem Weg nach draußen zu Idas kleinem Smartmobil, wo der Rest der Einkäufe wartet, checke ich die Nachricht.

- Hallo Liebes, wir sind in Kolkata und warten auf die neue Ladung. Haben ein paar seltsame Dinge erlebt, aber es geht uns gut. Morgen fahren wir in das Dorf, wo Ganeshs Großtante lebt. Bin gespannt. Das Internet fällt offenbar in letzter Zeit oft aus, wundere dich nicht, wenn du nichts von uns hörst. Wenn alles glatt läuft, sind wir in zwei Wochen zurück. Drück Timpe von uns beiden und sag ihm, er könnte auch mal auf eine Nachricht antworten. Küsschen von Mama & liebe Grüße von Ganesh

Ich stecke das Handy wieder in die Seitentasche meiner schwarzen Arbeitshose und hebe die zweite Lebensmittelkiste aus dem E-Mobil. Wieder summt der Nachrichtenton, doch das muss jetzt warten.

Als wir damit fertig sind, die Einkäufe zu verstauen, ist der Auflauf auf die richtige Temperatur abgekühlt. Außerdem ist Fenella aus ihrem Atelier aufgetaucht. Mit strahlenden Augen hält sie mir einen Bleistift vor die Nase, in dessen Spitze sie eine mikroskopisch winzige Skulptur geschnitzt hat. Ein Mensch mit ausgebreiteten Armen. Ich nehme eine Lupe aus der Tischschublade, um mir das Werk genauer anzusehen, und zwingt mich zu einem Lächeln.

»Das bin ja ich. Auf dem Dach. Woher wusstest du, dass ich oft so da oben gestanden habe?«

Meine Tante zuckt mit den Schultern. »Vielleicht, weil ich das auch machen würde, wenn ich je den Mut hätte, auf ein Dach zu steigen. Ich schenke ihn dir.«

»Danke«, sage ich, doch da hat Fenella sich auf ihre anmutig schwebende Art schon wieder abgewandt, um Ida mit einem Kuss zu begrüßen. Nicht, ohne mit ihrer türkisfarbenen, weit schwingenden Tunikabluse auf dem Tisch ein Glas umzuwerfen, das ich gerade noch auffangen kann, bevor es über die Kante rollt. Meine Tante bemerkt es nicht einmal.

Opa kommt herein und setzt sich auf seinen angestammten Platz am Haupt der Tafel wie ein Patriarch aus alten Zeiten, obwohl er sich nie verhalten hat wie ein Oberhaupt von irgendwas. Er lehnt Autorität prinzipiell ab. Trotzdem bringt seine Anwesenheit auch alle anderen dazu, sich zügig an den Tisch zu setzen. Er wirft seinen geflochtenen, weißen Zopf über die Schulter nach hinten, streicht den Bart glatt und legt die Hände mit den Fingerspitzen aneinander.

»Ha, mein Lieblingsauflauf. Gedankt sei den guten Erdgeistern, Mutter Sonne und Vater Regen.«

Jeder Auflauf ist Opas Lieblingsauflauf. An anderen Tagen hätte ich vielleicht über seinen alten Scherz gelacht, aber heute möchte ich nur, dass alle mit dem Essen fertig werden und ich endlich meine Ruhe habe. Daher schweige ich, widme mich meinem vollen Teller und lasse die anderen plaudern, bis Ida sich an Timpe wendet.

»Timpe, wenn du in den Ferien immer noch nichts vorhast, könntest du einen von diesen Hackernachwuchs-Kursen mitmachen. Ich habe gelesen, dass noch Plätze frei sind. Heute Abend ist das Vorstellungstreffen. Geh doch hin.«

Beinah hätte ich mich verschluckt. Das ist das erste Mal, dass Ida sich in Timpes Leben einmischt. Er zieht die Schultern hoch und den Kopf ein wie eine Schildkröte. Der unartikulierte Laut, den er von sich gibt, ist klar als

Ablehnung zu verstehen. Ich überlege noch, ob ich etwas dazu sagen sollte, als Uma ihren Senf dazugibt.

»Genau, Timpe. Vielleicht findest du da Freunde.«

»Sianna, meinst du nicht auch, dass er hingehen sollte?«, fragt Ida.

Es gefällt mir nicht, wie Ida sich mit mir verbünden will, um meinen kleinen Bruder in die Ecke zu drängen. Aber da ich auch denke, dass er sich ein Hobby suchen sollte, fühle ich mich ausnahmsweise nicht berufen, ihn in Schutz zu nehmen. Daher zucke ich nur mit den Schultern und tue so, als ob mein Mund zum Sprechen zu voll ist.

»Er kann sich schließlich nicht ewig hier verkriechen«, pflichtet nun auch noch Melu bei.

Uma lehnt sich auf dem Stuhl zurück und sieht Timpe von der Seite an. »Eben. Irgendwann muss er mal erwachsen werden.«

Das sagt sie in einem Tonfall, als ob sie selbst und alle sonst am Tisch sich mit dem Erwachsensein bestens auskennen. Und das geht zu weit.

»Warum ausgerechnet er? Macht doch sonst hier auch keiner«, rutscht es mir heraus, und sofort tut es mir leid. Ich habe gar keine Lust auf das Gespräch, das nun folgen wird.

»Timpe sollte selbst entscheiden, wie er seine Ferien verbringen möchte«, sagt Fenella.

Opa erhebt seine Gabel wie einen Dirigentenstock. »Jeder hat das Recht darauf, über sein Dasein zu bestimmen. Auch Phasen der Passivität spielen im Leben eine Rolle. Man muss seinem Gefühl folgen und zulassen, dass die eigenen Träume reifen und ihren Platz im Universum finden. Erst dann können sie wahr werden. Ständig in Aktion zu sein, ist oft ein Zeichen größerer Unreife«, deklamiert er in mildem Tonfall.

Ich vergrabe das Gesicht in den Händen. »Es geht hier nicht um die Philosophie der Selbstverwirklichung. Meinetwegen könnt ihr alle mit dem Universum diskutieren und eure Bestimmung auf astralen Ebenen suchen, so viel

ihr wollt. Und Timpe muss keine karrierefördernde Ferienmaßnahme mitmachen, wenn er keine Lust darauf hat. Es wäre nur schön, wenn er einen Grund fände, mal aus dem Haus zu gehen, damit er sich nicht wochenlang allein langweilt. Er könnte zum Fußball gehen. Oder zum Stepptanz. Oder ...«

»Oder zum Klettern?«, fragt Uma spitz.

Melu stößt ihr den Ellbogen in die Seite. »Uma!«

Die Miene ihrer Mutter verzieht sich ängstlich. »Streitet euch bitte nicht«, sagt sie.

Streit verstört Fenella. Sie hält nicht einmal geringfügige Meinungsverschiedenheiten aus. Wahrscheinlich wird sie gleich aufstehen, etwas davon murmelnd, dass solche Misstöne ihre schöpferische Energie stören, und wieder in ihr Atelier abtauchen.

Ida räuspert sich. »Wir müssen das jetzt nicht vertiefen. Es war ja nur ein Vorschlag. Sianna, ich glaube, du bist sauer, weil ich heute länger arbeiten musste. Es tut mir leid. Aber ich konnte es nicht ändern. Auch das gehört schließlich zum Erwachsensein. Und so weit ich sehe, hast du alles wunderbar hinbekommen.«

»Ja, wunderbar. Der Auflauf ist köstlich. Mein Lieblingsauflauf«, sagt Opa.

Auf einmal kommt es mir so vor, als ob wir uns in einer Zeitschleife befinden. Von wegen »Träume reifen lassen«. Irgendwie stecken alle hier einfach nur fest und drehen sich um sich selbst. Opa lebt in seinem Traum vom Bioanbau-Selbstversorgerdasein, ohne wahrhaben zu wollen, dass seine angebliche Autarkie nie funktioniert hat. Fenella macht sich vor, ihren Traum vom Dasein als Künstlerin mit ausreichendem Einkommen zu leben, obwohl sie dauernd pleite ist. Ida lebt als Staatsanwältin desillusioniert die harte Wirklichkeit ihres einstigen Traums. Timpe weigert sich, aus seinem Käfig der Schüchternheit auszubrechen. Die musikalisch hochtalentierten Zwillinge genügen sich selbst in ihrer Jagd nach dem ersten festen Freund und halten das

für das Entscheidende am Erwachsenwerden. Nur meine Mutter und Timpes Vater Ganesh leben tatsächlich ihren Traum. Leider tun sie das meistens anderswo und haben uns dafür abgehängt.

Und ich selbst? Ich bin unsanft aus einem großen Traum aufgeweckt worden. Aber ich komme, verdammt noch mal, trotzdem klar mit der Wirklichkeit. Und ich wünschte, alle anderen würden das auch.

»Schon gut. Ich hätte nicht davon anfangen sollen«, sage ich.



Im Dachgeschoss, der sogenannten Luftfahrt-Etage, gibt es drei Zimmer. Eins davon gehört mir, eins Timpe und das dritte unseren meist abwesenden Eltern. Als ich nach der wohlverdienten Dusche endlich erschöpft auf meinem Bett liege, dauert es nur drei Minuten, bis Timpe an den Türrahmen klopft und hereinkommt. Er hockt sich mit hochgezogenen Knien in den Lesesessel neben dem großen, runden Fenster. Auf einmal wirkt er, als wäre er noch der kleine Wicht, den ich auf dem Arm getragen oder an die Hand genommen habe, wenn ihm etwas unheimlich wurde.

»Sia?«

»Ja?«

»Warum wirst du in letzter Zeit so schnell sauer?«

»Werde ich das?«

»Ja.«

Ich zögere und überlege, ob ich es leugnen soll, um schneller meine Ruhe zu haben. Aber ich habe immer versucht, ihm gegenüber ehrlich zu sein. So ehrlich, wie man mit zartbesaiteten Kindern eben sein darf. Also entscheide ich mich für einen Teil der Wahrheit.

»Vielleicht, weil ich immer so viel zu tun habe. Manchmal habe ich das Gefühl, ich mache gar nichts mehr einfach nur zum Spaß.«

Er schweigt eine Weile und knetet seine Unterlippe mit Daumen und Zeigefinger. Beinahe fallen mir schon die Augen zu, als er doch noch etwas erwidert.

»Fehlt dir das Klettern? Ich weiß, du willst das nicht mehr. Aber es hat dir früher so viel Spaß gemacht.«

Ich zucke liegend mit den Schultern, spüre meine müden Muskeln und frage mich, ob ich nach all den Monaten ohne Training überhaupt noch fit genug zum Klettern wäre.

»Sagen wir, ich würde gern etwas tun, wobei ich so glücklich bin, wie ich es früher beim Klettern war. Aber ich bin zu müde, um mir etwas auszudenken.«

»Hm. Eigentlich gehts dir also wie mir.«

»Du bist zu müde, um dir zu überlegen, was du gern tun möchtest?«

Er nickt und sieht aus dem Fenster auf den bedrückend stahlgrauen Himmel. »Ich komme mir in Gruppen immer total blöd vor. Ich gehöre nie richtig dazu. Das ist anstrengend.«

»Du hast eben noch nicht die passende Gruppe gefunden. Die findest du allerdings auch nicht, wenn du es nicht versuchst. Du musst öfter mal etwas ausprobieren.«

»Wie diese Computersache.«

»Na ja. Das war Idas Idee. Es gibt auch andere Möglichkeiten.«

»Wenn ich da heute Abend hingehen wollte ... Also nur, falls ... Würdest du dann mitgehen?«

Hätte er mich das Gleiche vor einem Jahr gefragt, hätte ich nicht gezögert. Wenn er früher Unterstützung gebraucht hat, dann bin ich aufgesprungen und habe mitgemacht. Aber wie lange soll das noch so gehen? Er ist dreizehn. Irgendwann muss er allein zurechtkommen. Und ich bin wirklich erschöpft.

»Ich glaube, das schaffst du ohne mich. Die anderen, die da mitmachen wollen, kommen bestimmt allein. Wäre doch seltsam, wenn ich dann dabei wäre.«

Ich lehne mich im Küchenstuhl zurück und schließe die Augen. Noch immer sehe ich die seltsamen Filmszenen, wenn ich es zulasse. Die Führung durch die Menagerie der dämonischen Wesen. Ich weiß, wie sie alle heißen, wie sie sich verhalten, kenne ihre Schwächen. Bisher weiß nur Arwed davon.

Timpe kommt in die Küche, ihm auf den Fersen Fenella, Ida und die Zwillinge. Die vier wollen ins Theater. Nicht, um eine Vorstellung zu sehen, sondern um an der Probe für ein Stück teilzunehmen, an dem sie beteiligt sein werden. Tante Nelli gestaltet das Bühnenbild. Das wird sicher traumhaft. Timpe hat damit nichts zu tun, er lauert darauf, dass sein Vater endlich ankommt. Er will ihm erzählen, dass er ein Onlineforum gefunden hat, in dem sich Leute nur mit den Dingen beschäftigen, die seit der Entstehung der Erde aus dem All in unsere Atmosphäre eingedrungen sind. Wie Dämonen zum Beispiel. Oder Gold. Bin gespannt, was Ganesh dazu sagt.

Immerhin hat mein kleiner Bruder endlich seine Leidenschaft für ein Thema entdeckt und plant, an Kongressen teilzunehmen. Eine glorreiche Laufbahn liegt vor ihm.

Und vor mir? Arwed hat mir von Stig und seinem geplanten Dämonenjagd-Team berichtet. Es läge auf der Hand, da mitzumachen. Aber ehrlich gesagt, fühle ich mich dazu nicht bereit. Im Moment bin ich noch nicht mal sicher, ob ich es nun schaffe, meine praktische Solardachdeckerinnenprüfung zu bestehen oder nicht. Angst vor der Höhe hätte ich zwar nicht mehr, aber so wacklig wie meine Knie sich anfühlen, sollte man mich lieber noch für einige Zeit nicht auf ein Dach steigen lassen.

»Tja, ich würde gern noch bleiben, aber ich muss los. Soll ich Jano und den anderen etwas ausrichten?«, fragt Floris. Sie hat schon ihre Regenjacke an, und ich hatte gar nicht mitbekommen, dass sie gehen will.

Ich nicke. »Ja. Sag ihnen, dass ich jederzeit gerne mit ihnen auf Tour gehe, sobald ich wieder fit bin. Könnte mir keine bessere Crew vorstellen. Dich können wir meinetwegen dann auch mitnehmen.«

Sie lacht, winkt und geht, die Hexenzöpfe um den Kopf schwingend. Eine Nachricht von Mama taucht auf dem Display meines Handys auf. Ihr Zug hat Verspätung.

Timpe nimmt sich etwas zu essen und verschwindet wieder nach oben. Ich bleibe mit Opa und Krümel allein.

Opa setzt die Lesebrille auf und brütet über seinem Pflanzplan für die Gewächshäuser. Ein paar Minuten schweigen wir. Dann hebt er den Kopf und sieht mich an.

»Möchtest du etwas fragen?«, fragt er.

Seufzend stütze ich mich mit dem Ellbogen auf der Tischplatte ab. »Hm hm. Du wusstest, dass Krümel ein Dämon ist, oder?«

Er zuckt mit den Schultern. »Dämon klingt so düster. Für mich ist er ein Freund.«

»Aber du wusstest, dass du mit deinen Wünschen vorsichtig sein musst.«

»Man sollte mit seinen Wünschen immer vorsichtig sein, auch ohne Dämonen in der Nähe. Ich habe es dir doch erklärt. Unsere Wünsche haben von Natur aus eine große Macht. Und nicht immer die, die wir erwarten oder erhoffen.«

Ich sehe ihm in die Augen. »Klar. Manchmal geht sogar ein simpler Wimpernwunsch in Erfüllung. Ich habe mir gewünscht, dass ich erfahre, was aus meiner Urgroßmutter geworden ist. Und, wow, das habe ich. Wie geht es dir jetzt damit?«

Er sieht nachdenklich aus dem Fenster. »Ich nehme an, sie hat wirklich geglaubt, dass sie uns beschützt. Und ich bin alt genug, um zu wissen, wie schwierig es ist, die zu beschützen, die wir lieben.«

Ich hätte darüber gern noch weiter mit ihm gesprochen, aber nun klopft Arwed an den Rahmen der Küchentür.

»Steht die Haustür absichtlich offen oder soll ich sie zumachen?«, fragt er. Sein Anblick beschleunigt meinen müden Herzschlag, und mir wird warm.

»Lass sie ruhig offen. Mama und Ganesh kommen sicher gleich«, sage ich.

»Ich dachte, sie wären schon da. Aber so ist es besser, dann haben wir noch einen Moment für uns. Weißt du, wer gerade in einer teuren E-Limousine bei uns vorfuhr? Majorin Dietrich. Sie meint, ihre Abteilung würde gern bei der Erkundung und Sicherung eines bestimmten Tals mit uns zusammenarbeiten. Unglaublich, in welchem Tempo auf einmal die Jobangebote reinkommen, findest du nicht? Was sagst du dazu?«, fragt er.

In meinem Hirn summt leise ein fremdartiges Orchester. Es klingt amüsiert. *Sag ruhig ja*, flüstert es.

Doch ich schüttele gelassen lächelnd den Kopf. »Das lassen wir sie schön alleine machen.«



WEITERE BÜCHER DER AUTORIN (UNTER DEM NAMEN MARTHA SOPHIE MARCUS)

HISTORISCHE ROMANE:

Herrin wider Willen

17. Jahrhundert. Liebesgeschichte aus dem Dreißigjährigen Krieg

Salz und Asche

Lüneburg im 17. Jahrhundert. Liebe und Verbrechen

Der Rabe und die Göttin

Frühe Wikingerzeit. Freiheitskampf und große Liebe

Die Bogenschützin

Mark Brandenburg, Mitte des 15. Jh. Eine wehrhafte junge Frau zwischen zwei Welten

Das Gold der Mühle

Lüneburger Land, 1372. Eine Mutter auf der Suche nach ihren verlorenen Kindern

Herrin des Nordens

11. Jahrhundert. Familienschicksal in den letzten Jahrzehnten von Haithabu

Das blaue Medaillon

17. Jahrhundert. Eine venezianische Meisterdiebin am Herzogshof von Celle

Das Mätressenspiel

Anfang 18. Jahrhundert. Intrigenspiel mächtiger Frauen am Herzogshof von Hannover

Lady Annes Geheimnis